

Familie Feigl.

Novelle von **Anna Vogel vom Spielberg.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich habe mich oft auch durch meine Umgebung gedrückt gefühlt," entgegnete Johanna. „Hab' mir auch gewünscht, daß meine arme, liebe Mutter, die so viel für uns getan, noch die Freude erlebt, mich in glücklichen Verhältnissen zu sehen. Ich nehme es wohl mit den feinen Damen auf, aber für deine Angehörigen werde ich doch stets die Proletarierin bleiben. Sie werden es nicht zugeben, daß ich in ihre Familie trete. Ich weiß es, deine Schwestern sind sehr stolz."

Albert neigte bejahend den Kopf. „Gewiß. Aber — was liegt daran? Meine verstorbenen Eltern waren nur bürgerliche Geschäftsleute, und doch haben meine Schwestern das Glück gehabt, in die höheren Kreise hineinzuheiraten. Wenn ihnen das zu Kopf gestiegen, daß die eine als ganz junges Mädchen einen alten Major, die andere einen Künstler zum Mann bekommen hat, dann kann ich meinen guten Schwestern eben nicht helfen. Sie haben mir nichts dreinzureden, kennen sie dich nur erst richtig, mein Lieb, dann ist es mir gar nicht bang, daß sie auch dich lieb haben werden. Mach dir also keine unnützen Sorgen, Johanna."

Er legte sanft den Arm um sie, zog sie zärtlich an sich und hielt sie fest.

Sie sprach noch einen letzten Zweifel aus. „Wenn das alles aber doch nicht der Fall sein sollte? Wenn deine Schwestern mich doch nicht zur Schwägerin haben wollten?"

„Dann werden wir eben ohne sie fertig werden," erklärte er. „Der Gedanke an die hochmütige Ablehnung meiner Schwestern kann und wird mich nicht abhalten, mir mein Glück zu sichern. Und mein Glück, mein ganzes Glück bist du, Johanna."

Ein inniger Kuß auf ihren Mund bekräftigte sein Bekenntnis.

Sie schaute ihn, nun er alle ihre Bedenken zerstreut, aus seligen Augen an. „So komm am Sonntag." Ihre weiche Stimme klang wie erdrückt von Glück. So viel, so viel empfing sie von ihm, sollte noch mehr empfangen, sollte es ihr Leben lang: sein Herz, seine Hand, seinen Namen und seinen Stand. Und was gab sie dafür? Was hatte sie zu geben? O, nur sich selbst. Und doch nicht. Nein, so ganz arm, ganz gedrückt käme sie ihm doch nicht ins Haus. Außer sich selbst hatte sie ihm noch etwas mitzubringen, den ehrlichen Namen ihrer Eltern. Und das sagte sie ihm auch.

Er nickte ernsthaft mit dem Kopfe. „Das ist viel, mein Lieb. Ist mehr als genug. Die Ehre eines reinen Namens ist das Beste in der Welt."

„Ja," rief sie ganz beglückt. „Und dafür dank' ich meinen Eltern inständig, daß sie, so unansehnlich auch ihr Stand ist, doch Achtung als rechtschaffene Leute genießen. Wär' das nicht der Fall, dann wäre ich sehr unglücklich und müßte auf dich verzichten."

„Das ehrt dich, Johanna, stellt dich hoch," erwiderte er in warmer Bewegung. „Ich bin stolz auf dich und wünsche nur, du wärest schon meine Frau."

— — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen wurde Johanna von ihren Geschwistern als Braut angestaunt, bewundert und mit einer Achtung behandelt, die sonst insbesondere den älteren Buben ganz fremd gewesen war.

Im Lauf des Vormittags schon verbreitete sich das Gerücht in der Umgebung, daß die hübsche Trödlerstochter ihr Glück gemacht und einen jungen, vermögenden Advokaten heiraten werde. An diesem Tage wurde der Laden kaum leer. Alle Augenblicke kam irgend ein Nachbar oder eine Nachbarin aus Haus und Gasse, um die glücklichen Eltern auszufragen, ob es denn wirklich wahr und wie es nur gekommen sei, so ein fabelhaftes Glück. Die Eltern mußten es bestätigen und nahmen die Glückwünsche dankend mit frohem Lächeln hin. Es war ja so begreiflich, daß die Verlobung ihrer ältesten Tochter in der ganzen Straße das Tagesgespräch bildete.

Sie waren darauf stolz, namentlich die Mutter. Sie dankte dem Himmel aus tiefster Seele dafür, nun eine große Sorge weniger zu haben, und über Johannas Schicksal beruhigt sein zu können. Dem Vater tat dieses Bewußtsein auch sehr wohl. Doch überwog bei ihm die eitle Freude, der Schwiegervater eines Mannes der besseren Gesellschaft zu werden und seinen Bekannten gegenüber mit seinem Schwiegersohn auftrumpfen zu können.

Und wenn die Frau auch einem leisen Bangen Ausdruck gab, daß eine Verlobung noch keine Hochzeit sei, daß immer noch etwas dazwischentreten könnte — er machte sich keine Sorgen. Darüber wenigstens nicht. Die einzige Sorge, die er sich flüchtig machte, war die Aussteuer Johannas. Die nötige Wäsche wenigstens mußte sie kriegen. Das würde immerhin etwas kosten.

Als zweite Sorge beschwerte ihn ebenso flüchtig der Gedanke an die heimlichen Geschäfte, die er für seine eigene Börse machte. Das würde er als Schwiegervater eines Advokaten nun wohl lassen müssen. Um den schönen Gewinn wäre es zwar schade, aber schließlich könnte er damit einmal doch in die Patsche kommen, und das wäre schlimm für alle. Dann also lieber die Börse des Schwiegersohnes selbst oder besser noch die der Tochter in Anspruch nehmen, um seine kleinen Passionen befriedigen und die Sonntage angenehm verbringen zu können. Johanna war immer ein gutes Kind gewesen; sie würde als glückliche junge Frau auch schon etwas für den Vater



Der neue und der alte Leuchtturm auf Helgoland. (S. 27)
Nach einer Photographie von Strumper & Co. in Hamburg.

übrig haben. Wenn nur nichts von dem letzten Geschäft herauskam! Der verwegene Einbruch hatte doch viel Aufsehen erregt; glücklicherweise war von den Einbrechern nicht die geringste Spur gefunden worden, würde wahrscheinlich auch nicht gefunden werden, und die Polizei, wie schon oft in solchen Fällen, das Nachsehen haben.

Er brauchte also auch da nichts zu fürchten und konnte im vollen Gefühl des ehrbaren Rufes, den er genoß, der Vorstellung des Schwiegersohnes entgegensehen.

Damit scheuchte er jede Beunruhigung von sich und fand das schöne Gleichmaß seiner Seele wieder.

4.

Die Woche war dahingeschwunden, der Sonntag da. Im Trödlerladen, der den Vormittag über geöffnet blieb, ging es ab und zu. Die jüngeren Kinder waren mit Poldi in die nahe Kirche gegangen, der Vater zum Barbier, um sich Bart und Haar zurechtstutzen zu lassen.

Heute, da es galt, den Freier seiner Tochter zum ersten Male zu empfangen, wollte er besonders nobel hergerichtet sein. Der geschwätzige Barbier ließ ihn nicht so bald fort, da er über die Verlobung Johannas so viel zu reden und zu fragen wußte und auch wissen wollte, was für Anstalten im Heim des Trödlers zum Empfang des Bräutigams getroffen waren.

Nun, diese Anstalten waren nicht so groß. Johanna schmückte das Wohnzimmer nach sorgfältigem Aufräumen mit einigen Fliedersträußen in aus dem Laden entlehnten Majolikavasen, und in der Küche draußen wurde das Mittagessen besonders fein hergerichtet, für den Nachmittagskaffee auch ein Kuchen gebacken. Der war in der Familie Feigl das Kennzeichen eines hohen Feiertages. Johanna selbst mühte sich damit ab und brauchte alle ihre Kraft dazu, den Teig gehörig zu mengen. Die Anstrengung färbte ihre Wangen mit der Röte der Pfingstrosen; sie ließ sich aber von der Mutter nicht helfen. Ihren Verlobungskuchen wollte sie ganz allein bereiten.

Plötzlich schlug die Ladenklingel wieder an. Eine der Frauen mußte fort.

„Schon wieder jemand! Heut' geht's gut," meinte die Trödlerin, indem sie sich rasch die Hände an der Küchenschürze abwischte und eilig durch das Wohnzimmer in den Laden ging.

Es war eine alte Kundin, die sie vor sich sah, und das kleine Geschäft war bald abgetan. Die Käuferin entfernte sich, die Trödlerin wollte sich wieder in die Küche begeben.

Ein neuerliches Klingeln veranlaßte sie jedoch, auf der Schwelle umzukehren. Im nächsten Augenblick stand sie wie angewurzelt da und schaute starr auf die vier Männer hin, die eingetreten waren. Der erste trug die Uniform eines Polizeikommissärs, die anderen hinter ihm waren in Zivil und ihr als Geheimpolizisten bekannt.

Sie wußte, was das zu bedeuten hatte: eine Haussuchung! Aber wegen was? Du guter Himmel, wegen was?

Der Kommissär, ein zusammengefaltetes Schriftstück in der Hand, fragte nach Bernhard Feigl.

„Er ist nicht da," stammelte die schreckenverwirrte Frau, und auf die weitere Frage, ob sie wisse, wo sich ihr Gatte eben befinde, gab sie die Auskunft, er sei im nächsten Barbierladen zu finden.

Einer der Geheimpolizisten mußte ihn von dort holen und kam in wenigen Minuten mit ihm zurück.

Die sonst immer rosigen Wangen des Trödlers waren bleich, das einzige an ihm, was seiner fassungslosen Frau auffiel. Im übrigen schien er gefaßt und seelenruhig, schien es noch mehr zu werden, als er den Kommissär erblickte. Den kannte er sehr gut.

„Das ist etwas Seltsames, Herr Kommissär," sagte er leichthin mit einem Lächeln, welches ganz natürlich schien. „Was bringen Sie denn? Schon wieder ein Einbruch passiert?"

Dr. Adolf Deucher,
schweizerischer Bundespräsident für 1903. (S. 27)

Dem Kommissär war das Ganze augenscheinlich nicht sehr angenehm. Er zuckte leicht mit den Achseln und verschanzte sich hinter Gemütlichkeit, als er das Schriftstück entfaltete und es dem Trödler hinhielt.

„Es tut mir leid," sagte er bedauernd, „aber ich bin leider gezwungen, bei Ihnen eine Haussuchung vorzunehmen."

Feigls Antlitz verfärbte sich noch mehr, doch seine Stimme klang ganz ruhig, als er fragte: „Aus welchem Grunde, wenn ich bitten darf, Herr Kommissär?"

„Sie sind beschuldigt," lautete die Antwort, „an dem großen Einbruchsdiebstahl, der vorige Woche in der inneren Stadt verübt worden, als Hehler beteiligt zu sein."

„So? Ich?" meinte Feigl, sich mit Gewalt zu einem unbefangenen Tone zwingend. „Von wem? Hat man denn von dem Diebsgesindel einen eingefangen? Und wagt es dieser Lump, mich, einen ehrlichen Geschäftsmann, zu verdächtigen?"

„So ist's," bestätigte der Kommissär. „Und nun, Herr Feigl, lassen Sie mich meines Amtes walten. — Wer ist noch anwesend im Hause?" wandte er sich an die blasse Frau, die wie gelähmt vor ihm stand.

„Nur meine älteste Tochter," sagte sie mühsam. „Sie ist in der Küche."

„Gut." Der Beamte gab den Untergebenen einen Wink.

Sie befolgten ihn im Nu. Der eine schloß die Ladentür ab, der andere ging nach der Küche, Johanna herbeizuholen und auch dort die Tür abzusperren.

Mit schreckensbleichen Wangen und schreckensstarrem Blicke kam das Mädchen herbei. Sie fragte nicht, was geschehen; sie sah es ja, der eine Beamte bewachte sie und die Eltern, die anderen nahmen mit dem Kommissär eine Durchsuchung vor. Zunächst im Laden, dann in der Wohnung.

Es wurde nichts Belastendes gefunden.

Johanna und die Mutter atmeten von schwerer Qual befreit auf. Es konnte ja nicht sein, daß der Vater etwas Ungesetzliches begangen hatte.

Die Pein der beiden war aber noch nicht zu Ende. Die Untersuchung wurde fortgesetzt. Zuerst im Keller unten, dann oben auf dem Dachboden. Und dort wurde auf dem Grunde einer mächtigen Kiste voll alten Eisens gefunden, was man gesucht: vier goldene Uhren mit schweren Panzerketten. Die eingravierten Nummern darauf stimmten mit denen des Verzeichnisses des Kommissärs genau überein.

Bernhard Feigl spielte den Entrüsteten umsonst. Er war überführt und mußte mit, fort durch das Spalier der Nachbarn, die sich vor dem Hause angesammelt hatten.

Und drinnen im Wohngemach saßen dann zwei schmerzgebeugte, schmachbeladene Frauen und weinten herzzerreißend um die verlorene Ehre, um das zerstörte Glück, um die vernichtete Zukunft, die so lockend nah und schön vor ihnen dagelegen.

Jetzt war's damit vorbei. Ein süßer Mädchentraum zu Grab getragen.

— — — — — — —

Das Unglück war aber noch nicht erschöpft.

Um elf Uhr hatte man den Vater fortgeführt, um zwei Uhr holte man die Mutter. Das hartnäckige Leugnen Bernhard Feigls im ersten polizeilichen Verhör lenkte den Verdacht der Mitschuld auf seine Frau und machte ihre Verhaftung notwendig.

Wie der Wachmann den Verhaftsbefehl vorwies, schrie die blasse Frau laut auf. „Um Gottes willen! Um Gottes willen! Ich weiß von nichts."

Ihr Schrei fand Echo bei den erschreckten Kindern. Sie weinten laut und hingen sich jammernd an die Mutter.

Johanna stand zur Bildsäule erstarrt. Es war zu viel, was sie an Schrecken traf. Sie konnte es nicht fassen, nicht begreifen. Alles in ihr war wie gelähmt und tot.

Und dann war sie allein mit den Geschwistern. Als um drei Uhr die Wohnungsglocke anschlug, ging sie nicht öffnen, ließ sie Albert Klimek, der nun kam, um sie zu werben, vergeblich auf Einlaß harren. Zitternd saß sie da. Sie brachte es nicht über sich, ihm die Schande, die plötzlich über sie



Karte von Venezuela und den angrenzenden Ländern.

gekommen war, zu bekennen. Das würde er schon morgen erfahren — aus der Zeitung.

Und dann — lebe wohl, Lebensglück! —

Albert Klimek brauchte aber nicht bis morgen zu warten. Er erfuhr es heute noch — sogleich.

Es enttäuschte ihn nicht wenig, daß man ihn vergeblich läuten ließ. Er hatte es sich so hübsch vorgestellt: daß eine bebende Mädchenhand ihm eilig öffnen, ein rosiges Mädchenantlitz ihn mit freudigem Lächeln begrüßen würde. Indessen mußte er da stehen und warten.

Nach einer Weile setzte er die Glocke nochmals in Bewegung und hörte ihren langgezogenen lauten Klang. Doch in der Wohnung drinnen blieb es still. Kein Schritt nahte der Tür, nichts rührte sich.

Ehe er noch wußte, was er davon zu halten habe, öffnete sich eine andere Tür, und eine alte Frau trat auf den Flur heraus. Sie musterte den jungen Herrn mit prüfendem Blick und wandte sich dann in der Art von Leuten, die eine große Neuigkeit mitzuteilen haben und dieselbe nur mühsam zurückbehalten, an ihn.

„Der Herr wird wohl umsonst läuten. Es macht niemand auf."

Ihr geheimnisvoller Ton ließ Albert aufmerksam werden. Überrascht kehrte er sich um.

„Warum nicht? Ist niemand zu Hause?"

„O ja, zu Haus sind s' schon, aber aufmachen tun s' nit," klang die rätselhafte Erwiderung zurück.

Er schaute sie betroffen an. „Ja, aber warum denn nicht? Ist etwas geschehen?"

„Na ja, freilich," versetzte die Alte. „Es läßt sich denken, daß die drinnen" — sie deutete dabei mit dem Daumen nach der Feiglschen Tür — „heut' für niemanden nit zu Haus sein wollen. Bei so ein' Unglück wie's heut' g'scheh'n is! Und bei so einer Schand'! Daß es der Herr nur gleich wissen tut: am Vormittag is die Polizei dag'wesen und hat den Feigl mitgenommen, und am Nachmittag haben s' die Frau auch g'holt. Was sie ang'stellt haben, weiß man noch nit recht. Es heißt nur, sie soll'n g'stohlene Sachen 'kauft haben und g'wußt haben, daß sie g'stohlen sind."

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Längst schon entsprach der **alte Leuchtturm** von Helgoland bei dem stetig steigenden Schiffsverkehr und der Gefährlichkeit des Fahrwassers nicht mehr den Bedürfnissen der Gegenwart. Jetzt ist durch Erbauung des **neuen Leuchtturms**, der sich dicht neben dem alten erhebt, dem Übelstande abgeholfen. Da sein Standpunkt auf dem Oberland etwa 50 Meter über dem Meeresspiegel, seine Höhe aber rund 37 Meter, die Laterne demnach 82 Meter über dem Wasser befindlich ist, so hat das Licht einen sehr großen Umkreis. Es kann bei klarem Wetter bis zu 30 Seemeilen Entfernung gesehen werden. Es zeigt ein sogenanntes Schnellblinkfeuer, das heißt, es leuchtet nach je 5 Sekunden langer Verdunkelung schnell und kurz auf. — Der für das Jahr 1903 zum **schweizerischen Bundespräsidenten** gewählte **Dr. Adolf Deucher** wurde im Jahre 1831 in Steckborn am Bodensee geboren, studierte Medizin und wirkte von 1854 bis 1879 als Arzt im Kanton Thurgau, nahm aber auch lebhaften Anteil an den politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes. Nachdem er lange Jahre dem Thurgauer Kantonsrat, dann dem Bundesrat in Bern angehört und nacheinander die Justiz, die Eisenbahnen und Posten, das Innere und zuletzt Industrie und Landwirtschaft unter seiner Leitung gehabt hatte, wurde er 1886 zum Bundespräsidenten gewählt, 1897 zum zweiten Male, und jetzt hat ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zum dritten Male zur höchsten Stelle seines Heimatlandes erhoben. — Die Vereinigten Staaten von **Venezuela**, so lautet die amtliche Benennung der interessanten südamerikanischen Republik, die jetzt so viel von sich reden macht, grenzen im Norden an das Antillenmeer, im Osten an Britisch-Guayana, im Süden an Brasilien und im Westen an Kolumbia. Das ungemein reich mit Naturschätzen ausgestattete Land hat rund 1 Million Quadratkilometer Bodenfläche und nur 2½ Millionen Einwohner. Der Orinoko durchströmt es von West nach Ost, Seitenäste der Kordilleren durchziehen es. Man unterscheidet je nach der Höhenlage drei klimatische Zonen. Bis zur Höhe von 600 Meter rechnet man das „heiße Land", die Region der tropischen Pflanzungen, der Kokospalme und des Kakaobaums. In ihr liegen die Hafenstädte des Landes: Puerto Cabello, La Guayra, Cumana, Maracaibo und andere. Darüber folgt das „gemäßigte Land" bis 2200 Meter Höhe. Hier sinkt die mittlere Jahrestemperatur auf 15 Grad Celsius und gedeiht der Weizen, die Gerste, die Kartoffel. In dieser Zone liegen die wichtigsten Städte des Landes, wie Caracas, Valencia, Merida, San Carlos. Die höchsten Teile der Berge, insbesondere der sehr hohen Sierra Nevada de Merido, bilden die dritte Zone, das „kalte Land", das in dem genannten Gebirge bis über die Linie des ewigen Schnees emporsteigt. — **Deutscher Geschäftsträger** bei der Regierung von Venezuela war bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen **Herr v. Pilgrim-Baltazzi**, der bekanntlich nach der Abreise von Caracas sich an Bord des Kreuzers „Vineta" begeben hat.



v. Pilgrim-Baltazzi,
deutscher Geschäftsträger in Venezuela.

Das Habergeißreiten im Pongau.

(Mit Bild auf Seite 28.)

Ein schnurriger Faschingsbrauch besteht noch im Pongau, im Lande Salzburg: das sogenannte Habergeißreiten. Eine Anzahl Burschen zieht verkleidet durch das Dorf und alle Höfe der Gemeinde, um Gaben einzusammeln. Die Hauptmasken sind: das weiße Roß, Habergeiß genannt, der Reiter mit der Spritze und der Auskehrer mit dem Besen, dazu noch ein paar Vermummte, die „Habersammler". Alle tragen Frauengewänder und treiben, wohin sie kommen, Mutwillen und Schabernack. Die Habersammler verlangen Futter für die Habergeiß, das heißt Geld oder Lebensmittel, und necken die Mägde mit der Drohung, ihnen Küsse zu rauben, während der Habergeißreiter fleißig seine Spritze gebraucht. Das Faschingsspiel währt zur Belustigung aller vom Morgen bis zum Abend.

Zwei Mütter.

(Mit Bild auf Seite 29.)

Kinder spielen gar zu gern Mama und Papa und entfalten dabei für den Beobachter alle Seiten ihres Charakters. Besonders bei den Mädchen regt sich der mütterliche Trieb schon sehr früh im Spiel mit ihren Puppen. So hat auch klein Elschen, während die Mutter auf dem Bettrande sitzt und ihre langen, dunklen Haare ordnet, sich in der Mama Bett gelegt, ihre Puppe in den Arm genommen und spielt Mutter. Dabei kommt sie sich höchst interessant und bedeutend vor und schielt erwartungsvoll nach der wirklichen Mutter hin, um zu sehen, was diese wohl zu der so plötzlich aufgetauchten zweiten Mutter sagen wird. Die freut sich natürlich innig über ihr Herzblättchen. Es ist ein reizendes Bild aus dem Familienleben, das der Künstler uns da vor Augen führt.

Verbuscht.

Erzählung aus dem australischen Landleben.

Von **Emil Koch.**

Wir saßen an einem heißen Januartage vor Squatter Williamsons reichbesetztem Frühstückstische, eine Gesellschaft fröhlicher Menschen. Am besten aufgelegt von allen schien Williamson selbst, der Besitzer gewaltiger

Schafländereien Australiens. Sein gutmütiges rundes Gesicht glänzte vor Heiterkeit und vergnügter Stimmung. Seine Wollsaison, die Schafschur, die für einen großen Teil Australiens das ist, was anderwärts die Ernte, lag seit drei Wochen wieder einmal glücklich hinter ihm. Mr. Williamson wußte seit einigen Tagen, daß seine zahllosen schweren Wollballen zu ganz unerwartet günstigen Preisen in Sydney verauktioniert worden waren, und daß dieser Umstand sein Bankkonto um ein erkleckliches anschwellen gemacht hatte.

Gäste waren gekommen und füllten das große schöne Haus. Es gab Lawn-Tennispartien und Picknicks, Tanzvergnügen und Känguruhjagden und sonst alle möglichen Zerstreuungen, die der australische Busch bietet.

Der australische Busch! Für den Mann, der in Sydney oder Melbourne sich in seinem Bureau Tag für Tag über seine Bücher bückt, ist eigentlich „Busch“ alles Land, welches sich außerhalb des Weichbildes einer Stadt befindet. Aber um den richtigen Busch in seiner ganzen unendlichen Majestät kennen zu lernen, muß man von Bourke, dem großen Inlandszentrum, aus westwärts wandern, vom Darlingflusse gegen den Warrego oder den Paroo zu. In dieser Gegend hatte Williamson seinen Besitz. Eine schier unbegrenzte Ebene, das ganze weite Land so flach wie eine Hand. Meile auf Meile immer diese absolute Gleichförmigkeit der Landschaft. Gummibäume und Kasuarien, wohin man auch immer geht, und so weit voneinander, daß man mit einer vierspännigen Kutsche überall dazwischen hindurchfahren kann, und doch wieder nahe genug, um den Aussichtskreis zu einem ziemlich beschränkten zu machen.

„Es geht nichts über das Buschleben!“



Das Habergeißreiten im Pongau. (S. 27)

rief Williamson aus. „Euch Stadtleuten mag es wohl einförmig erscheinen, aber wir hier draußen fühlen uns wohl dabei und wünschen nicht mit euch zu tauschen.“

Pferdegetrappel wurde draußen im Hofe hörbar. Durch die weitgeöffnete Glastür konnten wir einen jungen Burschen sehen, der von seinem Pferde herabsprang, es an der Gartentür festband und dann auf den Saal zuschritt, in dem wir uns befanden.

„Das ist einer der Söhne des alten Connelly. Was mag er wollen?“ meinte Williamson. „Hallo, Bob!“ rief er, freundlich die Hand ausstreckend. „Freut mich, dich zu sehen. Alles wohl daheim?“

„Danke, Mr. Williamson,“ sagte der junge Mann respektvoll, aber ohne Scheu. „Ich bringe einen Gruß vom Vater. Er läßt Sie bitten, ihm den Jim zu leihen. Unsere kleine Lilly hat sich verbuscht.“

Ein merkwürdiges Partizipium, dieses „verbuscht“. Die Deutschen in Australien haben sich dieses Wort zurechtkonstruiert, um das Verirrtsein, das hoffnungslose Verlaufensein im Busche kurz auszudrücken.

Etwas Entsetzliches, dieses „verbuscht“! Etwas, bei dessen Nennung jedem, auch dem Furchtlosesten, der die Verhältnisse kennt, ein Gruseln über die Haut läuft. Verirrt sein in der ungeheuren Einöde des australischen Busches, wo jeder Fußbreit dem anderen fast so ähnlich sieht wie ein Ei dem anderen, in der glühenden Hitze des langen australischen Sommers, da alle Bäche und Rinnsale nichts als den trockenen, aufgesprungenen Boden zeigen, da jeder Tropfen des belebenden Wassers längst von den unbarmherzigen Sonnenstrahlen aufgesogen, ist: wehe dem Unglücklichen, den dieses Schicksal trifft! Ein langsamer entsetzlicher Tod erwartet ihn, wenn er nicht wie durch ein Wunder gerettet wird. In diesem Falle war es, wie wir erfuhren, ein hübsches sechsjähriges Mädchen. Das arme zarte Kind allein in der gräßlichen Einöde — der Gedanke daran genügte, uns alle schaudern zu machen.

„Die kleine Lilly verbuscht?“ rief Frau Williamson erregt aus. „Guter Gott, wie ist denn das möglich? Wie kam denn das?“

„Wir können sie seit gestern früh nicht finden,“ sagte Bob, indem er seiner Stimme Festigkeit zu geben versuchte. „Eine Kuh fehlte



Zwei Mütter. Nach einem Gemälde von E. Fischer. (S. 27)

des Morgens beim Melken, und Mutter sandte Lilly, wie schon so oft, aus, um nach dem Tiere zu sehen. Die Kuh kam nach einer Weile, Lilly aber nicht."

„Wurde denn ihr Verschwinden nicht sogleich bemerkt?" forschte unser Gastfreund.

„Mutter legte ihrem Ausbleiben kein großes Gewicht bei, da sie schon oft ganze Vormittage lang in ihrer ruhigen Weise unter den Bäumen in der Nähe des Hauses spielend verbracht hatte. Als sie aber zum Mittagessen nicht erschien, wurde Mutter unruhig. Wir suchten ohne jeden weiteren Zeitverlust sofort die Gegend um das Haus ab, aber ohne Erfolg. Die Nacht unterbrach unsere Nachforschungen. Vater setzt seit Tagesgrauen mit Charley die Suche fort und hat mich herübergesandt, um Sie, Mr. Williamson, zu bitten, uns den alten Jim zu leihen. Niemand als er ist vielleicht noch im stande, die Kleine wiederzufinden."

„Natürlich! Von Herzen gern! Ihr sollt Jim haben und mich dazu," rief der warmherzige Williamson aus. „Wir wollen nicht ruhen und nicht rasten, bis wir das arme Kind wiederhaben."

Er gab in seiner praktischen Weise sofort Befehle, Pferde zu satteln und ein Kamel mit Provisionen und Wasser zu beladen. Diese genügsamen „Schiffe der Wüste" haben sich in den dürren Gegenden Australiens auf oft sehr weiten Märschen längst ausgezeichnet bewährt. Dem alten Jim wurde bedeutet, sich sofort bereit zu halten, da von seinen unvergleichlichen Talenten als Spurfinder Gebrauch gemacht werden solle.

Von den Gästen schlossen sich einige der Expedition an. Wir waren durchweg wohlberitten, und bald ging es im flotten „Kanter", jenem australischen Mitteldinge zwischen Trab und Galopp, der Heimstätte des alten Connelly zu.

Der alte Jimmy war der Mittelpunkt der Reitergruppe. Er war ein alter australischer Eingeborener und von geradezu abschreckender Häßlichkeit. Ein dürrer Körper, an dem die schwarze unreinliche Haut wie bei einem Rhinozeros in Falten herabhing, wurde von zwei unglaublich dürren, wadenlosen Beinen getragen, und das Ganze krönte ein Kopf mit flacher Nase, verschmitzten kleinen Äuglein und wildverworrenem Haarwuchse. Aber in diesem so wenig sympathischen Äußeren steckte ein treues, braves, anhängliches Herz und eine staunenswerte Geschicklichkeit in alledem, was man auf dem südlichen Kontinente unter dem Worte „Buschtüchtigkeit" zusammenfaßt.

Die volle Höhe seiner eigenartigen Begabung erreichte Jimmy aber als Fährtensucher. Er hatte wohl schon einem Dutzend im Busche verirrter und für verloren gehaltener Menschen das Leben gerettet. Wie und auf welche Weise er es möglich machte, aus den geringfügigsten Zeichen, aus den unscheinbarsten Dingen seine unfehlbaren Schlüsse zu ziehen, das war natürlich sein Geheimnis. Tatsache aber war, daß sein untrüglicher Instinkt auch da zum Erfolge führte, wo selbst die geschicktesten Spür- oder Bluthunde ihrerseits sich „verbuscht" hatten.

Es war ein langer, einförmiger Ritt bis zur Heimstätte des alten Connelly. Die Frau desselben war allein. Sie empfing uns, und ihr vergrämtes tränenleeres Gesicht erzählte beredt eine rührende Buschgeschichte.

Es war zu spät geworden, um noch am selben Tage die Suche beginnen zu können. Es wurde daher unter den Bäumen ein Feuer angezündet und das Abendbrot verzehrt. Die Nacht verbrachten wir, da die räumliche Beschränktheit von Connellys Hause die Aufnahme so vieler Gäste nicht gestattete, auf den mitgebrachten Decken unter freiem Himmel.

Connelly war während der Nacht, nach einer langen, ermüdenden, erfolglosen Suche, wieder nach seinem Hause zurückgekehrt. Er begrüßte uns am nächsten Morgen und teilte uns kummervoll mit, daß er alle Hoffnung aufgegeben habe, seinen kleinen Liebling lebend wiederzusehen. „Das Kind ist nun zwei Nächte und fast zwei Tage ohne Speise und Trank im Busche. Wenn es nicht den Entbehrungen unterlegen ist, haben ihm sicherlich die Dingos ein Ende gemacht," sagte er, während das innerliche Weh über seine wetterharten Züge zuckte.

Ein lautes „Kuui!", der Buschruf des Landes, lenkte unsere Aufmerksamkeit nach einem großen alleinstehenden Eukalyptusbaume. Wir sahen Jimmy, mit beiden Armen heftig gestikulierend. Er war ohne unnötiges Geräusch beim ersten Grauen des Tages von seinem Lager aufgesprungen und hatte seine Nachforschungen begonnen. Den aufgeregten Bewegungen nach mußte er etwas Wichtiges gefunden haben.

Wir eilten zur Stelle. „Picaninny, him sit here!" schrie uns Jimmy in seinem mangelhaften Englisch entgegen. „Hier hat das Kind gesessen!" wollte er sagen. Und er hatte recht. Unter einem Haufen Eukalyptusblätter guckte das Ende einer kunstlos zusammengefügten Blätterkette heraus, wie sie Kinder aus dem Laube zu flechten pflegen. Hier war also die erste Probe von Jimmys wunderbaren Fähigkeiten. Das war aber noch nicht alles. Das Kind war offenbar, in seine Spielereien vertieft, gedankenlos in den Busch gegangen, denn Jimmy folgte einer für uns zwar vollkommen unsichtbaren, für ihn jedoch augenscheinlich deutlichen Spur nach und hob von Zeit zu Zeit triumphierend ein Blatt auf, in dessen oberem Ende ein kleiner Schlitz sich befand. „Picaninny lose leaf" (Kind verlor das Blatt), sagte er dabei kichernd. Die Kleine hatte im Weitergehen einen Teil der Kette zerzupft und zerstreut, und die Blattringe, die so hergestellt waren, daß das untere Ende mit dem Stiel durch einen am oberen Ende befindlichen Schlitz gezogen wurde, hatten sich wieder aufgerollt.

Jimmy befand sich nun in einer großen Aufregung. Er konnte nicht mehr zurückgehalten werden und nahm, während er langsam weiterging, sein Frühstück — etwas Fleisch und Brot — zu sich. Wir folgten diesem Beispiele und gingen im Gänsemarsche dem häßlichen Burschen nach, dem Vererbung und unausgesetzte Übung so wunderbare Sinne gegeben hatten. Die Pferde und das hochbepackte Kamel wurden in einiger Entfernung langsam nachgeleitet. Die Richtung war genau nach Westen.

Je weiter westwärts man hier geht, desto einsamer und unwirtlicher wird die Gegend. Alle die zahllosen Papageien, diese Komiker unter den Vögeln, sind verschwunden, und kein Vogelton belebt die Landschaft. Das Gras wird immer spärlicher und verschwindet zuzeiten ganz und gar. Sogar die Bäume scheinen ein leidendes Aussehen zu bekommen; ihre Stämme sind verrunzelt und geschwärzt, und die Äste hängen schlaff, saft- und kraftlos herunter.

Der nackte Boden leuchtete grellgelb in der flimmernden Hitze, und von Zeit zu Zeit erhoben sich dicke Staubwolken und jagten über die Landschaft hin. Überall diese unveränderliche Buschflora, dieselbe verbrannte gelbe Erde mit hie und da roten Flecken, die wie Blutlachen aussahen, dieselbe Wiederholung von kümmerlich und verdorrt dreinschauenden Bäumen.

Wir waren ungefähr fünfzehn englische Meilen weit gekommen, und noch immer folgte Jimmy langsam zwar, aber mit Gewißheit der unsichtbaren Spur. Ein aus dem Wege gerolltes Steinchen, ein eigentümlich daliegendes Blatt und die leiseste Abschürfung des Bodens sprachen deutlich eine ihm wohlbekannte Sprache. Sorgfältig prüfend ging er Schritt um Schritt weiter. Seine Augen waren überall. Bald hefteten sie sich durchdringend auf den Boden, bald schweiften sie rechts und links, das Gelände untersuchend, umher. Sein Gehör, ja selbst sein Geruchsinn schien eine hervorragende Rolle bei seinen Untersuchungen zu spielen. Alle die hochentwickelten Wahrnehmungsfähigkeiten des merkwürdigen Menschen waren in voller Tätigkeit.

Die Hitze wurde allmählich unerträglich. Aber es ging unaufhaltsam weiter. Wir hatten von Zeit zu Zeit unsere lechzenden Gaumen an den Vorräten erfrischt, welche das Kamel uns nachtrug. Nur Jimmy schien die Hitze nicht zu spüren. Wir waren bei einer Vertiefung angelangt, die wohl das ausgetrocknete Bett eines Baches vorstellte, als wir durch einen scharfen kurzen Schrei unseres Fährtensuchers aus dem Hinbrüten und unserem mechanischen Nachschlendern aufgestört wurden.

Das verlorene Kind hatte an dieser Stelle Rast gehalten. An einem Ufer des ausgetrockneten Wasserlaufes stand ein Gummibaum, der einen großen Teil seiner Rinde abgeworfen hatte. Gegen den Stamm dieses Baumes hatte die kleine Lilly sich augenscheinlich gelehnt, und dabei war ein winziges rotes Wollfleckchen ihres Kleides abgeschabt worden und an der scharfen Schneide eines der Rindenstücke hängen geblieben. Es war so verschwindend klein, daß es fast übermenschlicher Anstrengung bedurfte, es selbst jetzt, nachdem wir darauf aufmerksam gemacht worden, wahrzunehmen. Aber Jimmys Augen hatten es sofort entdeckt.

Wir waren auf der richtigen Spur; daran war nicht zu zweifeln.

Die Sonne hatte indessen den Zenith erreicht, und Mr. Williamson schlug eine Mittagsrast vor. Wir waren alle von der Hitze ziemlich erschöpft und benötigten dringend einer kleinen Erfrischung. Aber bloß eine halbe Stunde vergönnten wir uns. Ein Feuerchen wurde rasch angezündet, der unvermeidliche Teekessel darübergehängt und der beliebte Trank gebraut. Es grenzt ans Unglaubliche, wieviel Tee die Australier verbrauchen. Zu jeder der drei landesüblichen, außerordentlich kräftigen Mahlzeiten gehört Tee, und den ganzen Tag wird außerdem der Durst mit diesem Getränke gelöscht.

Der alte Connelly aß fast gar nichts. Den Kopf auf die Hand, den Arm aufs Knie gestützt, saß er schweigend da und blickte mit versteinertem Gesichte ins Leere. Auch Jimmy war schweigend und in sich gekehrt. Man konnte aber sehen, daß er sich trotzdem in großer Erregung befand. Kaum hatte er einige Bissen hinuntergewürgt, so sprang er auf, sein so erfolgreich begonnenes Werk fortsetzend. Er bat uns, eine kleine Weile ruhig sitzen zu bleiben und zu warten, bis er wiederkomme.

Nachdem er ungefähr eine Stunde fern gewesen, erschien er wieder. Er war womöglich noch aufgeregter als zuvor, und sein häßliches Gesicht drückte Mißmut und Enttäuschung aus. Connelly stieß einen tiefen Seufzer aus, als er dies bemerkte, und auch die übrigen wurden noch ernster als zuvor. Es war ersichtlich, daß Jimmy etwas Unangenehmes in die Quere gekommen war — etwas, das die Lösung seiner Aufgabe erschwerte, wenn nicht gar unmöglich machte.

„Was gibt's?" fragte Mr. Williamson. „Etwas passiert?"

Jimmy setzte sich schweigend und mit finsterem Gesichte abseits unter einen Gummibaum, während wir verwundert sein sonder-

bares Gebaren beobachteten. Über seine Züge zuckte es wie Zorn und Wut. In seinem Inneren arbeiteten und kochten ersichtlich die widerstreitendsten Gefühle, und seine breite behaarte Brust wogte heftig auf und nieder. Ganz plötzlich umfaßte er mit beiden Armen seine Kniee, und den Körper wie in großem Schmerze hin und her wiegend, brach er in ein lautes Geheul aus. Die größte Wut und die bitterste Enttäuschung drückten sich in diesen sonderbaren Lauten aus.

Wir sprangen alle auf und liefen erschrocken an die Seite des alten Eingeborenen.

„Was gibt es denn, Jimmy? Warum weinst du? Ist das Kind tot?" so fragten wir durcheinander.

Einer ganzen Reihe von stoßweise hervorgebrachten Ausrufen, die er als Antwort in einem vollständigen Paroxysmus der Wut und der bittersten Enttäuschung uns zu hören gab, war zu entnehmen, daß Jimmy zum ersten Male in seinem Leben eine Spur verloren hatte.

Ihm war es sicherlich auch wie allen anderen in erster Linie um die Rettung des Kindes zu tun. Aber dann kam das unvermeidliche persönliche Moment. Jimmy war zivilisiert genug, um zu wissen, daß sein Ruf als Pfadfinder, seine Berühmtheit in Gefahr stand. Das ließ die angeborene, nie ganz zu unterdrückende Wildheit mächtig in ihm auflodern, das war es, was sich in einem Ausbruch von krampfhaftem Schluchzen Luft machte.

Wir waren ratlos und standen eine Weile schweigend da. Dann aber machte sich die Frage geltend, was denn eigentlich die Ursache dieser unerwarteten Wendung sei. Jimmy hatte auch etwas von einem großen Wege, von Schafen und Kühen hervorgestammelt.

Williamson erklärte uns, einige Meilen von der Stelle, an der wir standen, müsse der große Weg vorüberlaufen, auf dem Schafe und Rinder aus dem Inneren nach den Märkten an der Küste, zumeist nach Sydney und Melbourne, getrieben werden. Auf diese Straße war das Kind anscheinend in seinen ziellosen Irrwanderungen hinausgeraten, und dort hatte Jimmy seine Spur unter den Tausenden und aber Tausenden von Hufeindrücken verloren. Im unbetretenen jungfräulichen Busche betrog ihn sein Instinkt nie, da konnte er mit Genauigkeit dem Weg nachfolgen, den vor ihm irgend ein lebendes Wesen gegangen. Da hatten alle die ihm so wohlbekannten Zeichen eine lautlose, aber beredte Sprache für ihn. Allein auf dem harten, nackten, von der Sonne ausgedörrten Boden der großen Viehstraße, wo Millionen von Hufen in der Gras- und Regenzeit ein ganzes Labyrinth von Spuren gebildet hatten, das jetzt zu Stein erhärtet war, verschwand die Spur, welche der zarte Fuß eines sechsjährigen Kindes hervorbringen konnte, so vollständig wie die Flamme einer Kerze, die im Winde erlosch.

Die Hoffnung, daß Lilly von den Treibern einer derartigen Schaf- oder Ochsenkarawane aufgefunden würde, war eine sehr schwache. In dieser trockenen Jahreszeit gab es außerordentlich wenig Futter. Bloß hie und da vegetierte ein kümmerliches Grasbüschelchen. Der Weg lag daher oft monatelang öde und verlassen. Sicherlich hatte die unbarmherzige Sonne auch schon längst den letzten Tropfen Wasser in den tiefen Schächten der längs des Weges befindlichen Brunnen aufgesogen, ein Umstand mehr, der das Reisen mit Herden unmöglich machte.

Unter derartigen Umständen mußte unsere Hoffnung, das Kind lebend wiederzufinden, unter den Nullpunkt heruntersinken. Lilly war augenscheinlich verloren, denn die nächsten Ansiedlungen waren, nach beiden Richtungen des Weges hin, Hunderte von Meilen entfernt.

Während wir diese Sachlage besprachen, war Jimmy ein wenig ruhiger geworden. Nur von Zeit zu Zeit ließ er noch ein Stöhnen oder ein Schluchzen hören.

Aber halt! War dann nicht die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Lilly sich noch auf der großen Viehstraße befand? In diesem Augenblicke wanderte sie vielleicht halbverschmachtet, stolpernd und strauchelnd und wimmernd über den rauhen Boden hin. War dies der Fall, war sie nicht wieder in den Busch hineingewandert, dann war sie auch gerettet, denn ein schneller Reiter mußte sie überholen.

Mr. Williamson war es, der diese Idee anregte.

Wie lächerlich, daß wir nicht sogleich darauf verfallen waren!

Der Gedanke war kaum ausgesprochen, als er auch schon zur Ausführung gebracht wurde. Die Pferde waren frisch, und bald sprengte eine kleine Reiterschar mit dem alten Connelly nach rechts, eine andere mit Williamson als Führer nach links davon.

Die Zurückgebliebenen, zu denen auch ich gehörte, gingen in der Richtung, die Jimmy vorher gegangen, zur Straße hinaus. Dort wollten alle wieder in jedem Falle zusammentreffen. Als wir bis zur großen Viehstraße gelangt waren, begannen wir, da wir uns für den Augenblick nicht in anderer Weise nützlich machen konnten, ein bequemes Lager und ein nahrhaftes, wohlschmeckendes Abendbrot für die Abwesenden herzurichten, denen wir aus den Tiefen unserer Herzen Erfolg wünschten.

Jimmy war unterdessen wieder Herr seiner selbst geworden. Seine scharfen schwarzen Äuglein schweiften die Straße hinauf und herunter, und dann erhob er sich von neuem und begann, das Gesicht zur Erde gebückt, wiederum seine Suche. Langsam und alles, was er sah, sorgfältig prüfend, ging er herum. Plötzlich schien ihn jedoch die ganze Schwere seines Mißerfolges abermals zu übermannen. Wir sahen ihn am Boden sitzen, wie er sein Gesicht in die Hände barg und bitterlich schluchzte.

Die zwei berittenen Abteilungen kamen spät in der Nacht und müde zurück — ohne Lilly. Beide waren weit über die Entfernung hinausgeritten, welche das Kind möglicherweise zurückgelegt haben konnte. Sie hatten scharfen Ausblick gehalten und sich die Kehlen heiser geschrieen, ohne den mindesten Erfolg. Lilly war und blieb verschwunden.

Ich glaube, jeder hielt das Schicksal der armen Kleinen für besiegelt, und wir waren demgemäß alle niedergedrückt. Wir dachten an die arme Mutter daheim, die zwischen Hoffnung und Qualen unser Kommen herbeisehnte. Niemand schloß diese Nacht ein Auge.

Jimmy wälzte sich stöhnend und schluchzend auf seinem Lager herum, und einigemal hörten wir, wie er, von innerer Ruhelosigkeit getrieben, aufsprang und unter den Bäumen herumirrte.

Ich werde diese Nacht nie vergessen. Unter dem Eindrucke des Erlebten schien die seltsame und doch so reizvolle Schönheit des Busches doppelt zu wirken. Es war ein magisches Bild! Der Vollmond war aufgegangen und leuchtete mit einer Pracht, wie man sie nur in jenen Breiten zu sehen vermag. Von Zeit zu Zeit hüpfte ein Känguruh oder ein Wallaby vorüber, sonst aber herrschte die tiefste Stille. Die weite Einöde, die dunklen Umrisse der Bäume, die mit ihren reglosen spitzen Blättern wie versteinert dastanden, die unheimliche Stille und das gespenstische milchweiße Licht, alles das zusammengenommen machte den Eindruck des Traumhaften, Zauberischen.

Wir hatten uns alle auf unseren Decken ausgestreckt, aber kein Schlaf wollte kommen. Leise unsere Gedanken austauschend oder in Nachsinnen versunken lagen wir da.

Plötzlich — es mochte gegen drei Uhr Morgens sein — wurden wir durch ein lautes wiederholtes „Kuui!" aufgeweckt. Es war unzweifelhaft Jimmys Stimme.

Wir rannten eine beträchtliche Strecke Weges hinunter zur Stelle, wo Jimmy sich befand.

Er schwenkte einen kleinen Gegenstand triumphierend in der Luft, den er von Zeit zu Zeit in einer Art Ekstase an die Brust und an den Mund drückte und küßte.

Es war ein Kinderschuh, Lillys Schuh, wie Connelly sofort erkannte. Die Spur der Verlorenen war wiedergefunden.

Es stellte sich heraus, daß Jimmy, von seiner Ruhelosigkeit getrieben, am Wege im Mondlichte hin und her gegangen war. Er hatte seine ganze wunderbare Spürkraft aufgeboten und war glücklich genug gewesen, um ein wenig abseits vom Wege den kleinen Schuh zu entdecken. Wer war froher als wir, da jetzt unsere Hoffnung wiederkehrte!

Die Wahrscheinlichkeit lag nahe, daß Lilly auf dem rauhen Wege sich die Füßchen wundgerieben und sich der Schuhe entledigt hatte. Es war nicht anzunehmen, daß sie einen derselben anbehalten. Der andere Schuh mußte jedenfalls irgendwo in der Nähe liegen.

Oder war das Kind in dem Stadium angelangt, da „Verbuschte" wahnsinnig zu werden beginnen und sich ihrer Kleider entledigen? Ein Wunder wäre das allerdings nicht gewesen. Es war der vierte Tag seit ihrem Verschwinden.

Drei volle Tage ohne Speise und Trank! Drei volle Tage in der entsetzlichen Hitze und in der grauenhaften Einsamkeit! Und ein zartes, gebrechliches Kind war es, das dies Schicksal befallen hatte. Wenn es noch nicht seinen Leiden erlegen war, so mußte sicherlich das Ende sehr nahe sein. Keine Minute war daher zu verlieren.

Glücklicherweise erleichterte das wunderbar helle Licht des Vollmondes Jimmys Aufgabe. Mit dem neuerlichen Erfolge schienen auch seine Kräfte zu wachsen. Er war in einer Aufregung, die fast an Raserei grenzte. Keuchend und schnaubend ging er rasch, aber sorgfältig über jeden Zollbreit des Bodens. Jetzt glich er in der Tat einem Spürhunde, der die Witterung wiedergefunden hatte.

Wir waren so ungefähr eine Meile weitergekommen, als Jimmy ein halbunterdrücktes Jubelgeschrei ausstieß. Er hatte den zweiten Schuh gefunden.

Von nun an schien seine Aufgabe eine ganz leichte zu sein, denn er setzte sich in eine Art Trab. Schnurgerade rannte er in den Busch hinein, nur manchmal stehen bleibend und den Grund prüfend. Aber die Spur war augenscheinlich frisch und unzweideutig, denn stets grunzte er zufrieden oder stieß ein kurzes Freudengeheul aus. Der ganze Mensch schien in seinem Auge und jenem unerklärlichen, geheimnisvollen sechsten Sinn konzentiert zu sein, den wir, die wir nichts Näheres davon wissen, Instinkt nennen.

Mit einem Male blieb er vor einem kleinen unscheinbaren Grasbüschelchen stehen. Wir sahen endlich hier ein Zeichen, das auch unseren unerfahrenen Augen einleuchtete. Die obersten Spitzen, nicht der ganze Halm — wie Känguruhs es tun —, sondern bloß der oberste Teil des Grases war abgepflückt. Das Kind hatte augenscheinlich, von Hunger und Durst

gequält, den zartesten Teil der Pflanze zerkaut und verschluckt, einen Teil aber wieder ausgespieen, denn ein rundliches Knöllchen lag am Boden. Das war ersichtlich vor nicht langer Zeit geschehen; die Sonne hatte noch nicht die Masse gänzlich austrocknen können.

Das war unzweifelhaft ein so günstiges Zeichen, wie man es unter diesen Umständen nur wünschen konnte. Hoffnung zog mächtig in unsere Herzen ein, und wir nickten uns nun viel froher gegenseitig zu.

Wieder rannte Jimmy weiter. Wieder wurden eine oder zwei Meilen zurückgelegt. Da blieb der Schwarze plötzlich wie angewurzelt stehen, und während er mit der Rechten in den Busch hineindeutete, entrang sich seiner Brust ein leises, mit Gewalt unterdrücktes Lachen, das sofort in Weinen und dann wieder in Lachen überging. Wir blickten nach der angedeuteten Richtung, und wirklich! — da war das Kind, weit drüben auf einer Art Lichtung, aber vollkommen deutlich sichtbar.

Auch uns erfaßte jetzt erklärlicherweise die größte Aufregung. Aber um das Kind nicht zu erschrecken, gingen wir vorsichtig weiter. Die Pferde und das Lasttier blieben zurück.

Lilly saß unter einem Baume, müde und todmatt an den Stamm gelehnt. Ihre kleinen Hände ruhten gekreuzt in ihrem Schoße, und der Kopf war der rechten Schulter zugeneigt. Die ganze Haltung zeigte, daß sie nicht mehr lange hätte aushalten können, wir waren gerade noch zur rechten Zeit gekommen.

Wir kamen leise so nahe heran, daß wir sehen konnten, wie die brennenden Augen in dem bleichen Gesichte wie im Fieber umherschweiften, und die Lippen sich unausgesetzt zu dem unhörbaren Worte „Mama, Mama“ formten.

Wir waren alle starke, erwachsene Männer, aber wir vermieden es, in diesem Momente uns in die Augen zu sehen.

Connelly ging allein und ganz ruhig, ohne die geringste Hast, auf das Kind zu, als käme er schnurgerade aus seinem Hause heraus. Lilly sah ihn kommen, und ein schwaches Lächeln erschien auf ihren bleichen Lippen.

Connelly blieb vor seinem Kinde stehen. Wir konnten sehen, daß er seine Erschütterung nur schwer bemeisterte. Aber er blieb Herr über sich selbst.



Humoristisches.

Angewandtes Sprichwort.

Onkel: Was? Hier muß man dich suchen, statt in der Universität?

Student: Gewiß! Probieren geht über Studieren!

Selbstverständlich.

Erster Leutnant: Kamerad, werde heiraten, liebe ein Mädchen, einen Engel!

Zweiter Leutnant: Liebt sie wieder?

Erster Leutnant: Na, so 'ne Frage!

„Willst du nicht nach Hause kommen, Lilly?“ fragte er ruhig und sanft.

„Ja, Papa,“ flüsterte die Kleine fast unhörbar. „O bring mich zur Mutter!“ Dabei fielen ihr die Augen zu.

Connelly hielt den Körper seines ohnmächtigen Kindes in den Armen, als wir näher kamen, und er schluchzte jetzt laut.

Die Reaktion stellte sich jedoch bald ein. Die Gewißheit, das Kind wiederzuhaben, half uns allen rasch ins gewöhnliche Fahrwasser hinüber.

Ein wohlzerrührtes und mit etwas Zucker und einigen Tropfen Brandy gemischtes Hühnerei wurde dem Kinde nach und nach eingegeben, und in zwei Stunden war es wieder ziemlich munter.

Die Freude der armen Frau Connelly war unbegrenzt, als sie ihren Mann mit dem Liebling auf dem Arme zurückkehren sah. Jimmy aber hatte ein neues Blatt seinem Ruhmeskranze angefügt. Er erhielt sowohl von Connelly als auch von Mr. Williamson eine reichliche Belohnung und galt mehr denn je als der ausgezeichnetste Fährtensucher im australischen Busch.

Bilder-Rätsel.

Auflösung folgt in Nr. 5.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 3:
Seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein.

Scharade. (Dreisilbig.)

Als noch in seines Lebens Mai
Mein Nachbar Süssing stand,
Da war ihm stets sein zwei mit drei
Das Liebste rings im Land.

Weit über alles eins hinaus
War er dem Paare hold;
Oft wand er Blumen ihm zum Strauß
Als kleinen Minnesold.

Und wenn er so bald nah, bald fern
Durch Feld und Auen schritt,
So nahm er auch den schlichten Stern
Des Ganzen häufig mit. —

Für ihn ist längst die Zeit vorbei
Des Maiensonnenscheins;
Nun ist allein sein zwei mit drei
Ein volles, frisches eins.

Auflösung folgt in Nr. 5.

Auflösungen von Nr. 3:

des Rätsels: Pokal — Polka;
des Wechsel-Rätsels: Heimat, Heirat.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.